

Die gesellschaftlichen Auf- und Abstiegschancen in Basel seit 1550 : eine Nachnamensanalyse

Autor(en): **Häner, Melanie / Schaltegger, Christoph A. / Erhardt, Tamara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **122 (2022)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1032651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die gesellschaftlichen Auf- und Abstiegschancen in Basel seit 1550 – eine Nachnamensanalyse

von Melanie Häner, Christoph A. Schaltegger und Tamara Erhardt

1. Einleitung

Eine meritokratische Gesellschaft garantiert, dass sich jede Person durch Leistung und Fähigkeiten einen hohen sozialen Status unabhängig vom Elternhaus erarbeiten kann. Um zu untersuchen, ob eine Gesellschaft dem meritokratischen Ideal entspricht, bietet sich die Analyse der multigenerationellen sozialen Mobilität an. In unserer Studie haben wir die Durchlässigkeit der Basler Gesellschaft über 15 Generationen im Zeitraum von 1550 bis 2019 untersucht.¹

Im vorliegenden Beitrag definieren wir, was intergenerationelle soziale Mobilität ist und wie sie sich messen lässt (Abschnitt 2). Ferner beschreiben wir den Datensatz, den wir im Zuge unserer Analyse geborgen haben (Abschnitt 3). Da der Universität Basel für die Messung des sozialen Status in unserer Analyse eine zentrale Rolle zukommt, widmen wir ihr ein eigenes Kapitel (Abschnitt 4). In den Abschnitten 5 bis 7 erläutern wir die wichtigsten Erkenntnisse aus unserer Studie. Abschnitt 8 beinhaltet einen Exkurs zu den Basler Familienunternehmen, die eine alternative Betrachtung der Durchlässigkeit der Basler Gesellschaft ermöglichen. In Abschnitt 9 ziehen wir schliesslich ein Fazit zu den wichtigsten Erkenntnissen aus unserer Studie.

2. Was ist intergenerationelle soziale Mobilität und wie wird sie gemessen?

Die soziale Mobilität drückt aus, inwiefern der soziale Status der Kinder von jenem ihrer Eltern abhängt. Somit beschreibt sie die Auf- und Abstiegschancen in einer Gesellschaft. Bei dieser Betrachtung von Zusammenhängen zwischen Generationen wird von der inter-

1 Vgl. Melanie Häner / Christoph A. Schaltegger: The name says it all. Multigenerational social mobility in Basel (Switzerland), 1550–2019, online vorzeitig veröffentlicht in: *Journal of Human Resources* 2022 (URL: <http://jhr.uwpress.org/content/early/2022/01/04/jhr.0621-11749R2.full.pdf+html>, Zugriff vom 9.3.2022); Christoph A. Schaltegger / Melanie Häner: Der Buddenbrooks-Effekt oder warum die soziale Mobilität in der Schweiz funktioniert, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 6.1.2021, S. 30 (URL: <https://www.nzz.ch/feuilleton/soziale-mobilitaet-sie-funktioniert-leute-steigen-auf-und-ab-ld.1594701>, Zugriff vom 27.6.2022).

generationellen sozialen Mobilität gesprochen.² Innerhalb der sozialen Mobilität wird zusätzlich zwischen der relativen und der absoluten Mobilität differenziert. Diese beiden Konzepte lassen sich anhand einer Leiter illustrieren. Eine erhöhte absolute Mobilität bedeutet, dass im Durchschnitt alle Kinder eine Sprosse höher klettern können als ihre Eltern. Steigt hingegen die relative soziale Mobilität, tauschen Kinder mit unterschiedlichen sozialen Herkunftsniveaus Plätze auf der Leiter. Die Möglichkeit des Plätzetauschs beschreibt die Durchlässigkeit der Gesellschaft. Um das Ausmass an Chancengerechtigkeit in einer Gesellschaft zu erfassen, ist somit die relative soziale Mobilität die entscheidende Kenngrösse.

Der soziale Status lässt sich anhand unterschiedlicher Kenngrössen bestimmen. In der Forschungsliteratur werden meistens Statusindikatoren wie Einkommen, Vermögen, Beruf, Bildung und politische Vertretung verwendet.³ Diese Kenngrössen sind jedoch immer eine Vereinfachung des eigentlichen sozialen Status, da der gemessene soziale Status nicht immer dem möglichen erreichbaren sozialen Status entspricht. So können Personen in der Gesellschaft beispielsweise durch eine akademische Karriere ein hohes Ansehen erlangen, jedoch bezüglich Einkommen nicht in den obersten Klassen vertreten sein.

Doch wie misst man das Ausmass dieser intergenerationellen Statusvererbung? Die Höhe der sozialen Mobilität wird bestimmt, indem die Stärke des Zusammenhangs der Statusindikatoren über Generationen hinweg gemessen wird. Bei einem schwachen Zusammenhang wird von hoher sozialer Mobilität gesprochen. Die Stärke der Zusammenhänge wird mit Regressionsanalysen⁴ oder mit Korrelationen⁵ gemessen.

2 Neben der intergenerationellen lässt sich auch die intragenerationelle soziale Mobilität betrachten. Letztere gibt Auskunft darüber, wie sich der soziale Status eines Individuums über dessen Lebenszyklus verändert. Der vorliegende Aufsatz bespricht nur die intergenerationelle Mobilität, aus diesem Grund setzen wir für den verbleibenden Text die soziale Mobilität mit der intergenerationellen sozialen Mobilität gleich.

3 Vgl. Gary Solon: What do we know so far about multigenerational mobility?, in: *Economic Journal* 128/612 (2018), S. F340–F352, hier S. F342.

4 Regressionsmodelle untersuchen, wie sich eine Variable y (vorliegend der soziale Status der Kinder) bei Änderungen von x (in unserem Fall der soziale Status der Eltern) verändert, vgl. Jeffrey M. Wooldridge: *Introductory Econometrics. A modern approach*, 5. Aufl., Mason 2012, S. 22.

5 Ein Korrelationsmass gibt ganz allgemein die Stärke des Zusammenhanges zweier Variablen wieder, vgl. Norbert Berthold / Klaus Gründer: *Ungleichheit, soziale Mobilität und Umverteilung*, Stuttgart 2018, S. 23.

Zusätzlich benötigt es für die Untersuchung der gesellschaftlichen Durchlässigkeit lange Betrachtungszeiträume, um möglichst viele aufeinanderfolgende Generationen berücksichtigen zu können. So sind die oben genannten Kenngrößen zur Messung von sozialer Mobilität auch immer mit einer gewissen Zufälligkeit verbunden, wenn sie ausschliesslich auf zwei Generationen angewendet werden. Der Status einer Generation kann durch Glück bestimmt werden und kurzfristigen sozialen Aufstieg ermöglichen. So kann sich eine Person zufällig für eine Tätigkeit oder Ausbildung entscheiden, die ein hohes Zukunftspotential aufweist und dadurch ihr Einkommen, Vermögen etc. steigern. Dasselbe gilt auch für den sozialen Abstieg bei einem Unglücksfall. Diese Zufälligkeiten im Leben Einzelner führen dazu, dass bei der Messung der eigentliche soziale Status überschätzt oder unterschätzt wird.⁶ Bei einem längeren Betrachtungszeitraum kann davon ausgegangen werden, dass sich Glück und Unglück wieder ausgleichen und die Messung sich dem wahren Wert angleicht. Dazu kommt, dass die Ähnlichkeit im sozialen Status zwischen Eltern und Kindern nicht immer dem meritokratischen Prinzip widerspricht, sondern auch aus vererbten Fähigkeiten und fördernder Erziehung resultieren kann.

Um allfällige dynastische Effekte zu ermitteln, ist es deshalb unabdingbar, mehrere aufeinanderfolgende Generationen zu beobachten. Bei weiter entfernten Generationen kann eine Ähnlichkeit aufgrund direkten Kontakts oder vererbten Fähigkeiten ausgeschlossen werden. Eine Möglichkeit für eine solche multigenerationelle Betrachtung stellt die sogenannte Nachnamensanalyse dar. Durch das Erstellen von Pseudo-Verbindungen über identische Nachnamen und Wohnorte können verschiedene Generationen miteinander verknüpft werden. Dies ermöglicht auch die Analyse von familienspezifischen Aspekten wie Gepflogenheiten, Ausdrucksweisen, zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln sowie von beruflichen und privaten Netzwerken, die ebenfalls die Vererbbarkeit des sozialen Status beeinflussen.

Die soziale Mobilität ist demnach die Messgrösse, welche die Auf- und Abstiegschancen einer Gesellschaft beschreibt; sie wird in der Literatur durch verschiedene Statusindikatoren bestimmt. Für die Bestimmung der Höhe der Mobilität wird der Zusammenhang der Statusindikatoren über Generationen hinweg betrachtet. In unserer

6 Vgl. Gregory Clark: *The Son Also Rises: Surnames and the History of Social Mobility*, Princeton 2014, S. 11–14.

Analyse haben wir dies für Basel von 1550 bis 2019 gemessen, was einer Abfolge von 15 Generationen entspricht.

3. Ein neu geborgener Datensatz

Um die soziale Mobilität seit 1550 zu messen, nutzten wir eine Nachnamensmethode. Wir bestimmten für alle 15 Generationen den sozialen Status je Familiennamen und ergründeten dann jeweils den intergenerationellen Zusammenhang. Hierfür erstellten wir zwei Hauptdatensätze. Der erste dient dazu, die Nachnamensverteilung in der Gesamtbevölkerung je Generation zu messen. Der zweite bezweckt die Ermittlung der Repräsentanz der jeweiligen Familien in einer Institution, die mit hohem sozialen Status verbunden ist. Für Letzteres wählten wir die Universität Basel als Ausdruck von hohem Bildungsstand, wemgleich wir auch Quervergleiche zu anderen Statusindikatoren anstellten.

Um die Verteilung der Nachnamen in der Gesamtgesellschaft zu erfassen, erstellten wir einen umfassenden Datensatz aus den Basler Tauf- und Geburtsregistern. Das älteste Taufregister Basels reicht bis ins Jahr 1490 zurück. Allerdings beschränken sich die Daten bis 1529 auf die Taufen in der St. Theodors-Kirche. Um über den gesamten Zeitraum eine möglichst umfassende Abdeckung der Gesamtbevölkerung Basels zu haben, verwendeten wir deshalb die Taufregisterdaten erst ab 1530. Ab 1876 nutzten wir die Geburtsanstelle der Taufregister, um die Namensverteilung in der Basler Bevölkerung zu ermitteln.⁷

Der zweite Hauptdatensatz unseres Forschungsprojekts erfasst die Namensverteilung an der Universität Basel. Seit deren Gründung 1460 stehen die Rektoratsmatrikel zur Verfügung, denen die jährlichen (Neu-)Immatrikulationen entnommen werden können. Für die Jahre 1460 bis 1818 bestehen gar edierte Bände, die nebst den eigentlichen Einträgen auch ein Namensverzeichnis enthalten. Die Namensverzeichnisse dienen der Übersetzung der teilweise latinisierten Nachnamen. Ferner gruppieren sie die unterschiedlichen Schreibweisen eines Nachnamens, die innerhalb ein und derselben

7 Für die Jahre 1529 bis 1869 verwendeten wir die Daten des Staatsarchivs Basel-Stadt (StABS), Älteres Hauptarchiv, JD-REG 6e 1: Taufen 1529–1869. Die Geburtsregister der Jahre 1870 bis 1875 sind StABS, Älteres Hauptarchiv, Civilstand H20: Namensverzeichnis 1870 bis 1875, entnommen. Für die Geburten der Jahre 1876 bis 1928 zogen wir folgende Daten bei: StABS, Älteres Hauptarchiv, Civilstand L3: Répertoire zu Geburtsregister A. Schliesslich erhielten wir für die neusten Geburten im Zeitraum von 1929 bis 2004 eine Sondergenehmigung zur Datennutzung durch das Zivilstandsamt des Kantons Basel-Stadt.

Familien ausfindig gemacht werden konnten. Dank der freundlichen Unterstützung der Universitätsbibliothek Basel sowie der Student Services der Universität Basel war es uns möglich, die Analyse der Universitätsdaten bis ins Jahr 2019 vorzunehmen.⁸

Mithilfe dieser beiden zusammengestellten Datensätze lässt sich für jede Familie in jeder Generation eine durchschnittliche relative Repräsentation berechnen. Hierfür schauten wir uns für jede Familie die Häufigkeit ihres Nachnamens unter den Neu-Immatrikulierten der Universität Basel an und setzten diese mit der Häufigkeit deren Familiennamens in der Gesamtbevölkerung ins Verhältnis. Wenn die akademische Ausbildung zufällig über die Familien verteilt wäre, betrüge die relative Repräsentation jeder Familie eins. Eins deshalb, weil die relative Häufigkeit des Nachnamens an der Universität Basel der relativen Häufigkeit des Nachnamens in der Gesamtbevölkerung entspricht. Macht hingegen ein Nachname drei Prozent aller Studierenden in einem Jahr aus, aber nur gerade ein Prozent der Gesamtbevölkerung, dann wäre diese Familie in jener Generation dreifach überrepräsentiert. Dieser Familienname wäre häufiger unter den Neuimmatrikulierten der Universität Basel zu finden, als wenn sich die Studentenschaft zufällig aus der Gesamtbevölkerung zusammensetzen würde.

Um diese relative Repräsentation zu berechnen, verglichen wir also in jeder Generation die potenzielle mit der tatsächlichen Studentenschaft. Hierfür beschränkten wir uns auf jene Studierenden an der Universität Basel, die auch selbst aus Basel stammten. Nur so lässt sich die potenzielle mit der tatsächlichen Studentenschaft vergleichen. Da jedoch Neugeborene bzw. frisch getaufte Kinder noch keine potenziellen Studierenden sein können, verschieben wir den Datensatz der Tauf- und Geburtsregister um 20 Jahre. Wir nehmen also an, dass der Studienbeginn im Durchschnitt mit 20 Jahren erfolgte. Dies mag jedoch nicht für den gesamten Zeitraum stim-

8 Zu den Matrikeldaten der Universität Basel bis 1818 vgl. Hans Georg Wackernagel (Hg.): Die Matrikel der Universität Basel, Bd. 1, Basel 1951; Hans Georg Wackernagel (Hg.): Die Matrikel der Universität Basel, Bd. 2, Basel 1956; Hans Georg Wackernagel (Hg.): Die Matrikel der Universität Basel, Bd. 3, Basel 1962; Hans Georg Wackernagel / Max Triet / Pius Marrer (Hgg.): Die Matrikel der Universität Basel, Bd. 4, Basel 1975; Max Triet / Pius Marrer / Hans Rindlisbacher (Hgg.): Die Matrikel der Universität Basel, Bd. 5, Basel 1980. Quellen für den Zeitraum 1818/19 bis 2000 waren die Originalmatrikelbücher, die in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel (UB Basel) zugänglich sind: AN II 5a bis AN II 5i (mit Sondergenehmigung für Daten ab 1960), nebst dem gedruckten Studierendenverzeichnis 1872–1961 (UB Basel, AT Bas 2). Datenausgabe der Neuimmatrikulationen der Zeit 2002 bis 2019 erfolgte durch die Student Services der Universität Basel (Sondergenehmigung).

men, insbesondere für die früheren Generationen nicht. So waren im Mittelalter mindestens zwei Drittel aller Basler Studenten noch keine 20 Jahre alt. Da die Universitätsstatuten kein Mindestalter vorschrieben, konnte ein Junge bereits im Alter von 12 bis 14 Jahren sein Studium aufnehmen.⁹ Deshalb haben wir in unserer Untersuchung verschiedene Variationen des angenommenen durchschnittlichen Eintrittsalters getestet. Unsere Ergebnisse blieben allerdings bei Veränderung dieser Annahme stabil.

Nebst der relativen Repräsentation je Nachname und Generation ermittelten wir mithilfe dieser beiden Datensätze auch eine spezifische Akademikerquote. Wir bestimmten für jede Generation, wie viel Prozent der in Basel Geborenen später auch an der Universität Basel studierten. Diese Art von Akademisierungsgrad brauchen wir einerseits zur Ermittlung des mittleren sozialen Status einer Familie in einer bestimmten Generation. Andererseits können wir damit die schwankende Reputation der Universität Basel berücksichtigen, die ansonsten unsere gemessene gesellschaftliche Durchlässigkeit verzerren würde. Für die Entwicklung der Bedeutung der Universität Basel seit deren Gründung 1460 sei an dieser Stelle auf den Abschnitt 4 des vorliegenden Artikels verwiesen. Wie Abbildung 1 zeigt, hat sich diese Quote insbesondere im 20. Jahrhundert massiv erhöht. Während sie bis dahin noch zwischen einem und drei Prozent schwankte, stieg sie in den letzten drei Generationen auf neun Prozent an.

Ausgehend von diesen beiden Grössen (relative Repräsentation pro Familie und Generation sowie Akademisierungsgrad pro Generation) können wir mithilfe von etablierten Verteilungsannahmen den mittleren sozialen Status pro Familie und Generation ermitteln. Diesen mittleren sozialen Status je Familie beobachten wir im Zeitverlauf und überprüfen, inwiefern dieser zwischen den Generationen zusammenhängt. Dadurch lässt sich einerseits der Eltern-Kind-Zusammenhang seit 1550 beobachten. Andererseits können wir den Datensatz nutzen, um zu untersuchen, welchen zusätzlichen Einfluss Gross- und Ur-Grosseltern auf den sozialen Status ihrer Enkel beziehungsweise Urenkel haben.

Um zu überprüfen, ob es sich bei der gemessenen sozialen Mobilität um eine spezifische Bildungsmobilität handelt, führten wir Quervergleiche mit anderen Statusindikatoren durch. Hierfür verwendeten wir die Nachnamen der Zunftmeister von 14 verschie-

9 Vgl. Edgar Bonjour: Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart, 1460–1960, Basel 1960, S. 74.

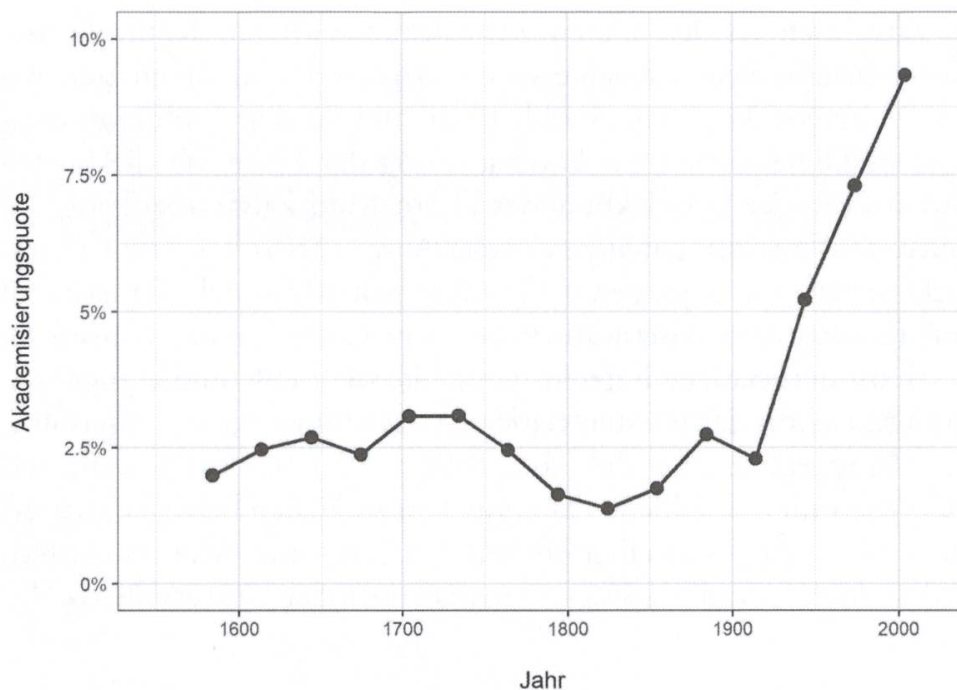


Abbildung 1

Entwicklung der Akademierungsquote. Quelle: Eigene Darstellung basierend auf Häner/Schaltegger (wie Anm. 1).

denen Zünften für den Zeitraum von 1550 bis 2019.¹⁰ Weitere Vergleiche machten wir mit den Daten zur Kontrolle der Erbschaftsgebühren¹¹, mit den beruflichen Angaben aus der Volkszählung vom 18./19. März 1850 des Bürgerforschungsprojekts Basel-Spitalfriedhof (BBS)¹² sowie mit den Daten zur politischen Elite in Basel von 1570 bis 1600 gemäss Schüpbach-Guggenbühl¹³.

10 Für die Zünfte «zur Safran», «zu Schmieden», «zu Hausgenossen», «zu Weinleuten», «zu Brotbecken», «zu Schifflenten», «zu Metzgern» und «zu Fischern» sind die vergangenen und aktuellen Zunftmeister in öffentlichen Listen über deren Webseiten zugänglich. Zusätzlich stellten uns die Zünfte «zu Schuhmachern», «zu Gerbern», «zu Schneidern», «zu Kürschnern», «zu Webern» sowie die «akademische Zunft» unveröffentlichte Daten zu den Zunftmeistern für unsere Forschung zur Verfügung.

11 StABS, Älteres Hauptarchiv, Steuern G10: Kontrolle der Erbschaftsgebühren (mit Register 1850–1888).

12 Vgl. Verena Fiebig-Ebnetter / Marina Zulauf-Semmler / Gerhard Hotz: Volkszählung vom 18. und 19. März 1850. Bürgerforschungsprojekt Basel-Spitalfriedhof (BBS), IPNA Universität Basel 2016 (URL: https://duw.unibas.ch/fileadmin/user_upload/duw/IPNA/PDF_s/BBS_in_use/BBS_Volkszaehlung_1850_Basel.pdf, Zugriff vom 22.2.2022).

13 Vgl. Samuel Schüpbach-Guggenbühl: Schlüssel zur Macht. Verflechtungen und informelles Verhalten im Kleinen Rat zu Basel, 1570–1600, Band 2: Forschungsmaterialien, Basel 2002.

Zusätzlich zu den Daten zur fallstudienartigen Kontrolle der Generalisierbarkeit der gemessenen sozialen Mobilität nutzten wir des Weiteren Daten zur Sterblichkeit und zu den Einbürgerungsquoten. Diese dienen zur Untersuchung der Frage, ob die beiden Grössen mit der Entwicklung des Eltern-Kind-Zusammenhangs im Zeitverlauf zusammenhängen (siehe Abschnitt 5).¹⁴ Um zu untersuchen, ob in den jüngeren Generationen noch viele Baslerinnen und Basler, die in Basel Matura gemacht haben, an der Universität Basel studiert haben, nutzten wir schliesslich das online zugängliche Verzeichnis des ältesten Basler Gymnasiums, des «Gymnasiums am Münsterplatz», für die Jahre 1890 bis 2019.¹⁵ Auch wenn wir also viele unterschiedliche Datenquellen zusätzlich beizogen, basiert unser Hauptdatensatz einerseits auf den Tauf- und Geburtsregistern und andererseits auf den Rektoratsmatrikeln der Universität Basel.

4. Die Bedeutung der Universität Basel im Zeitverlauf

Die Universität Basel blickt auf eine lange Tradition zurück. Gegründet 1460, veränderte sich deren Bedeutung im Zeitverlauf. Nach einer erfolgreichen Gründung mit hohen Immatrikulationen waren die Jahre ab 1494 geprägt von Auseinandersetzungen bezüglich der Ausrichtung und der Finanzierung der Universität. Während der Reformation spaltete sich die Universität zunehmend in Gegner und Anhänger der Reformation.¹⁶ Im Jahr 1532 wurde die Universität der reformierten Obrigkeit untergeordnet, behielt jedoch ihre relative konfessionelle Offenheit bei. Diese Offenheit wirkte sich positiv

14 Dazu verwendeten wir die jährliche Zahl der Sterbefälle für den Zeitraum von 1601 bis 1900 bei Albrecht Burckhardt: *Demographie und Epidemiologie der Stadt Basel während der letzten drei Jahrhunderte 1601–1900*, Basel 1908. Die Todeszahlen für die Jahre 1901 bis 2019 entnahmen wir folgender Quelle: Statistisches Amt des Kantons Basel-Stadt. t01.3.01: Lebendgeborene und Gestorbene nach Monat. Zusätzlich zogen wir die jährliche Zahl der Einbürgerungen in Basel für die Zeitspanne von 1550 bis 1798 bei, basierend auf Rolf E. Portmann: *Basler Einbürgerungspolitik 1358–1798. Mit einer Berufs- und Herkunftsstatistik des Mittelalters*, Basel 1979. Um schliesslich die Quoten zu bilden, benötigten wir Angaben zur Gesamtbevölkerung Basels im Zeitverlauf: Für die Jahre 1601 bis 1900 verwendeten wir dabei die Daten von Burckhardt (wie oben), für die Jahre 1901 bis 2019 stützten wir uns auf folgende Quelle: Statistisches Amt des Kantons Basel-Stadt. t01.1.02: Wohnbevölkerung nach Heimat, Geschlecht und Gemeinde seit 1900.

15 Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt. *Gymnasium am Münsterplatz. Klassenlisten Ehemalige* (URL: <https://www.gmbasel.ch/ehemalige/klassenlisten-ehemalige>, Zugriff vom 24.2.2022).

16 Siehe Website «Unigeschichte 2010», *Krisenjahre: 1494/1507 – 1523 – 1529* (URL: <https://unigeschichte.unibas.ch/550-jahre-im-ueberblick/die-gruendungszeit/krisenjahre-1494/1507-1523-1529>, Zugriff vom 28.2.2022).

auf die internationale Ausstrahlung.¹⁷ Auch gewann die Vorbereitung auf einen praktischen Beruf an Bedeutung. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verfügte die Universität dank des Humanismus und des Fokus auf die Empirie in der Medizin über eine grosse internationale Anziehungskraft. Der Basler Rat berief sich in seinen Universitätsbeschlüssen immer wieder auf die akademische Tradition der grossen Vorbilder Paris, Bologna und dergleichen und stellte die junge Universität damit in einen erhabenen gesamteuropäischen Kontext.¹⁸ Speziell im 20. Jahrhundert nahm die Anzahl Studierender stark zu. Ursächlich waren die Öffnung der Wissenschaft für die breite Gesellschaft, der institutionelle Wandel aufgrund der stärkeren universitären Autonomie, die Zulassung des Frauenstudiums und die Entstehung neuer Fachbereiche und Fakultäten.¹⁹

Die Studentenschaft war seit der Universitätsgründung von unterschiedlicher sozialer Herkunft. Von Anfang an gehörten Söhne von Knechten, Pflegern, Druckern und Schreibern zu den Studierenden. Auch im 18. Jahrhundert, als die Universität Basel einen Prozess der Traditionalisierung durchlief, blieb die Zusammensetzung der Studierenden vielfältig. Die universitäre Ausbildung in Basel war keineswegs ein ausschliessliches Privileg einer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Elite. Neben der sozialen Zusammensetzung der Basler Studentenschaft blieb auch das Fächerspektrum der Universität divers. War die Universität bei ihrer Gründung im Jahr 1460 in vier Fakultäten (theologische, juristische, philosophische und medizinische Fakultät) unterteilt, so sind es heute sieben Fakultäten.²⁰ Ein Abschluss an der Universität Basel ermöglichte also von Anfang an die Ausübung verschiedener Berufe. So zeigt sich auch die Beliebtheit der Universität Basel in der Tatsache, dass sich für die Jahre 1890 bis 2019 60 Prozent der Nachnamen der Schüler und Schülerinnen des ältesten Basler Gymnasiums, des «Gymnasiums am Münsterplatz», auch unter den Immatrikulierten der Universität Basel finden.²¹

Die Universität Basel eignet sich deshalb besonders gut für die Analyse der gesellschaftlichen Auf- und Abstiegschancen, weil die Immatrikulation nie explizit auf eine bestimmte soziale Schicht beschränkt war und die Universität Basel dennoch ein über die Landes-

17 Siehe Website «Unigeschichte 2010», Geschichte (URL: <https://www.unibas.ch/de/Universitaet/Portraet/Geschichte.html>, Zugriff vom 14.3.2022).

18 Bonjour (wie Anm. 9), S. 22.

19 «Unigeschichte 2010» (wie Anm. 17).

20 Siehe Website der Universität Basel, Organisationseinheiten im Überblick (URL: <https://www.unibas.ch/de/Organisationsfinder.html>, Zugriff vom 11.3.2022).

21 Häner/Schaltegger (wie Anm. 1), S. 17.

grenzen hinausgehendes Renommee genoss. Wir nutzen also die Universitätsdaten, um in jeder Generation je Familie den sozialen Status zu bestimmen. Dadurch lässt sich der intergenerationelle Statuszusammenhang messen. Die Ergebnisse unserer Analyse werden in den folgenden Abschnitten zusammengefasst.

5. Die Entwicklung des Eltern-Kind-Zusammenhangs seit 1550

Über alle Familien und alle 15 Generationen hinweg beträgt der reine Eltern-Kind-Zusammenhang 0.49; dies bedeutet, dass der soziale Status der Eltern zu durchschnittlich 49 Prozent den sozialen Status ihrer Kinder bestimmt, sofern die weiter zurückliegenden Generationen wie etwa die Grosseltern nicht berücksichtigt werden (dies erfolgt in Abschnitt 6). Dieser Durchschnittswert ist allerdings schwer zu interpretieren, weil anzunehmen ist, dass der Eltern-Kind-Zusammenhang im Zeitverlauf variiert. Abbildung 2 zeigt die Entwicklung des Zwei-Generationen-Zusammenhangs für alle 15 Generationen. Aus der Abbildung 2 geht hervor, dass die soziale Mobilität seit dem Spätmittelalter im Durchschnitt relativ stabil blieb. Auffällig ist zudem, dass sie einem zyklischen Muster folgt. Wenn man sich die Spitzen des Verlaufs – also jene Generationen, in denen die soziale Mobilität besonders niedrig ausfiel – etwas genauer anschaut, zeigt sich, dass diese Generationen oftmals durch Krisen, Kriege oder Ähnliches geprägt waren. In den Generationen davor nahm jeweils die soziale Mobilität ab, in den Generationen danach nahm sie wieder zu.

Wichtig zu beachten ist jedoch, dass die sogenannten Konfidenzintervalle aufgrund der geringen Beobachtungszahl in den frühen Generationen gross sind; das bedeutet, dass die Unsicherheit des geschätzten Zusammenhangs verhältnismässig gross ist. Deshalb haben wir zusätzlich den statistischen Zusammenhang zwischen dem Eltern-Kind-Zusammenhang und der Sterblichkeitsrate in der jeweiligen Generation bestimmt. Die Sterblichkeitsrate entspricht der Anzahl Toten pro 1000 Einwohnern in einer Generation. Damit enthält diese Grösse sowohl Tote aufgrund von Epidemien und Kriegen als auch Bevölkerungsveränderungen aufgrund von Migration und Fertilität. Die Analyse des Zusammenhangs über den gesamten Zeitraum ergibt eine nur schwache Korrelation von 0.16 zwischen der Sterberate und der sozialen Mobilität. Allerdings ist der Zusammenhang in früheren Generationen deutlich stärker. Klammern wir die letzten drei Generationen aus der Betrachtung aus, korrelieren die beiden Grössen mit einem Wert von 0.39 deutlich stärker. Damit



Abbildung 2

Eltern-Kind-Zusammenhang (Linie) und Sterblichkeit (punktierter Linie). Die dargestellten Ereignisse sind die folgenden: 1: Dreissigjähriger Krieg, 2: Revolutionäre Bewegung in Basel, 3: Kantonstrennung, 4: Zweiter Weltkrieg. Quelle: Eigene Darstellung basierend auf Hänner/Schaltegger (wie Anm. 1).

bestätigt unser erhobener mittlerer Zusammenhang einen Befund, der für einzelne Epochen bereits ergründet wurde. So zeigt beispielsweise Hatje den Zusammenhang zwischen der Pest und der sozialen Mobilität in Basel auf.²² Einerseits erläutert er, dass die Sterblichkeit in den unteren sozialen Schichten Basels (beispielsweise für Tagelöhner) fast doppelt so hoch war als etwa bei Kaufleuten. Andererseits waren die Zeiten nach den jeweiligen Pestwellen mit Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs verbunden. Aufgrund der hohen Todesraten entstanden viele unbesetzte Arbeitsstellen. Dies bot auch Personen aus unteren gesellschaftlichen Schichten neue Arbeitsgelegenheiten. Dies widerspiegelte sich auch in einem signifikanten Anstieg des Lohnniveaus.²³ Ausserdem konnten sich die Männer von der Hälfte

22 Vgl. Frank Hatje: *Leben und Sterben im Zeitalter der Pest: Basel im 15. bis 17. Jahrhundert*, Basel 1992, S. 133ff.

23 Vgl. Nico Voigtländer / Hans Joachim Voth: *The three horsemen of riches: Plague, war, and urbanization in early modern Europe*, in: *Review of Economic Studies* 80/2 (2013), S. 774–811.

der Zunftgebühr oder einem Teil der Einbürgerungsgebühr befreien, wenn sie eine Zunftwitwe heirateten.²⁴

Demgemäss liefert unsere Studie – wenngleich wir keinen Kausalzusammenhang behaupten – erste Hinweise, dass Ereignisse wie Epidemien, Krisen oder Kriege mit einer geringen sozialen Mobilität in der betreffenden Generation und einem Anstieg der sozialen Mobilität in den darauffolgenden Generationen einhergehen. Damit beobachten wir dasjenige, was für die Einkommensungleichheit bereits festgestellt wurde, auch für die soziale Mobilität. So untersuchte beispielsweise Scheidel die Entwicklung der Ungleichheit bis zurück in die Steinzeit.²⁵ Bei seiner Analyse gelangt er zum Schluss, dass vier Ereignisarten das Potenzial haben, die Ungleichheit signifikant zu reduzieren: Kriege mit Massenmobilisierung, transformative Revolutionen, Staatszerfall und Seuchen. Gemäss Scheidel verringert sich aufgrund dieser einschneidenden Ereignisse die Ungleichheit durch die Vernichtung des Kapitals von Reichen. Damit wiederum könne weniger Vermögen an die nachfolgende Generation vererbt werden. In unserer Analyse für Basel beobachten wir ähnliche Zusammenhänge für den Eltern-Kind-Zusammenhang infolge Krisen, Konflikte und Epidemien.

Insgesamt blieb also der Eltern-Kind-Zusammenhang seit dem Spätmittelalter im Durchschnitt stabil, folgte jedoch einem zyklischen Muster, welches mit Krisen und Konflikten zusammenhängt.

6. Der «Buddenbrooks»-Effekt

Die langfristige Betrachtung des Eltern-Kind-Zusammenhangs erlaubte es uns, kontextuelle Einflüsse wie etwa Krisen, Epidemien oder Kriege zu untersuchen. Im Hinblick auf die Beurteilung der Chancengerechtigkeit greift die reine Eltern-Kind-Betrachtung allerdings zu kurz. So kann nämlich ein signifikanter Einfluss des elterlichen sozialen Status unterschiedliche Ursachen haben (siehe auch Abschnitt 2).²⁶ Erstens kann es die Folge einer fürsorglichen und fördernden Erziehung sein. Zweitens kann der gemessene Zusammenhang auf vererbte Fähigkeiten zurückzuführen sein. Drittens können institutionelle Rigiditäten ursächlich für die intergenerationelle Sta-

24 Hatje (wie Anm. 22), S. 133.

25 Vgl. Walter Scheidel: *The Great Leveler: Violence and the History of Inequality from the Stone Age to the Twenty-First Century*, Princeton 2017.

26 Vgl. Robert D. Mare: *A multigenerational view of inequality*, in: *Demography* 48/1 (2011), S. 1–23.

tusvererbung sein. Nur gerade diese dritte Ursache ist jedoch Ausdruck mangelnder Chancengerechtigkeit. Sind die Institutionen wie etwa das Bildungssystem selektiv, entscheiden nicht mehr Leistungsbereitschaft und Fähigkeiten über den Zugang, sondern viel eher die soziale Herkunft.²⁷ Somit untergraben institutionelle Rigiditäten das meritokratische Prinzip.

Betrachtet man ausschliesslich den Eltern-Kind-Zusammenhang, sind diese Phänomene also kaum voneinander trennbar. Dasselbe gilt – wenn auch in schwächerem Ausmass – für die grosselterliche Generation. Genetische Veranlagungen können eine Generation überspringen. Zudem können die Grosseltern durch die Betreuung ihrer Enkel auch deren sozialen Status direkt beeinflussen.²⁸ Ein hoher Eltern-Kind- oder Grosseltern-Enkel-Zusammenhang an sich lässt sich folglich nicht a priori als Gefahr für eine meritokratische Gesellschaft deuten.

Dies gilt jedoch nicht mehr für weiter entfernte Generationen, die in keinem direkten Kontakt mit den Nachfahren stehen. Ein direkter Einfluss der Ur-Grosseltern und weiter zurückliegender Generationen lässt sich dabei als dynastischer Effekt interpretieren. Dynastische Effekte sind durchaus ein Zeichen einer undurchlässigen Gesellschaft, in denen Erfolg von der sozialen Herkunft abhängig ist. Unser über 15 Generationen reichender Datensatz eignet sich, um das Vorliegen solcher dynastischer Effekte zu prüfen. Aus diesem Grund untersuchten wir nebst dem Eltern-Kind-Zusammenhang auch den durchschnittlichen zusätzlichen Effekt der Grosseltern, der Ur-Grosseltern und gar weiter zurückliegender Generationen. Im Drei-Generationen-Modell beträgt der Einfluss des sozialen Status der Eltern rund 40 Prozent und der zusätzliche Einfluss der Grosseltern rund 20 Prozent. Bereits für die Ur-Grosseltern lässt sich hingegen kein statistisch signifikanter zusätzlicher Effekt mehr nachweisen. Mit anderen Worten: Die Ur-Grosseltern haben keinen zusätzlichen Einfluss auf den sozialen Status ihrer Ur-Enkelkinder, im Gegensatz zum Einfluss der Eltern und Grosseltern. Somit messen wir in Basel im Durchschnitt keine dynastischen Effekte. Wäre nämlich für weiter zurückliegende Generationen ein zusätzlicher Einfluss nachweisbar, könnte dieser nicht mehr auf vererbte Fähigkeiten oder direkten Kontakt zurückgeführt werden. Somit ist es im Hinblick auf das meritokratische Prinzip ein gutes Zeichen, dass der

27 Vgl. Antonie Knigge: Beyond the Parental Generation: The Influence of Grandfathers and Great-grandfathers on Status Attainment, in: *Demography* 53/4 (2016), S. 1219–1244.

28 Solon (wie Anm. 3), S. F351.

Familienname – um es in Goethes Worten auszudrücken – bereits nach vier Generationen nur noch «Schall und Rauch»²⁹ ist.

Wir bezeichnen diesen durchschnittlichen Befund auch als «Buddenbrooks»-Effekt, in Anlehnung an Thomas Manns mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichneten Roman «Buddenbrooks». Im Zentrum des Romans steht der gesellschaftliche Abstieg einer Kaufmannsfamilie über vier Generationen. Dieses Muster wiederholt sich für verschiedene Familien: So übernahm die Familie Buddenbrooks zu ihren besten Zeiten ihr stattliches Anwesen von der einst ebenfalls erfolgreichen Familie Ratenkamp, die zu diesem Zeitpunkt Konkurs anmelden musste. Vier Generationen später ereilte die Buddenbrooks ein ähnliches Schicksal und sie traten das Haus an die gerade sozial aufgestiegene Familie Hagenström ab. Das Bild des gesellschaftlichen Abstiegs binnen vier Generationen soll zuvor auch Otto von Bismarck bereits geprägt haben. Bis heute blieb seine Behauptung – wenn auch meist in weniger beleidigenden Worten – als Volksweisheit erhalten: «Die erste Generation verdient das Geld, die zweite verwaltet das Vermögen, die dritte studiert Kunstgeschichte und die vierte verkommt vollends.»

Unsere Studie zeigt, dass sich diese vollständige Verblässung des familiären Einflusses nach vier Generationen auch für die Basler Gesellschaft beobachten lässt. Der sogenannte «Buddenbrooks»-Effekt erklärt also, dass bereits die Ur-Grosseltern keinen Einfluss mehr auf den sozialen Status ihrer Ur-Grosskinder haben. Allerdings handelt es sich hierbei um die durchschnittliche Betrachtung über alle Generationen hinweg. Es gab durchaus auch Familien, die ihren sozialen Status über deutlich mehr als vier Generationen erhalten konnten. Auf diese Elite-Analyse gehen wir im nachfolgenden Abschnitt 7 genauer ein.

7. Eine Elite-Analyse

Auch wenn die Basler Gesellschaft gemäss unserer Analyse im Durchschnitt nicht durch dynastische Effekte geprägt ist, lohnt sich eine gesonderte Elite-Analyse. So misst beispielsweise Clark für verschiedene, sehr unterschiedliche Länder wie etwa das Vereinigte Königreich, Schweden oder China eine geringe soziale Mobilität, wenn er sich die seltenen Familiennamen von hohem oder tiefem sozialen Status anschaut.³⁰ Inzwischen bestätigen mehrere Analysen, dass

29 Johann Wolfgang von Goethe: Faust. Der Tragödie erster Teil, Zeile 3457.

30 Clark (wie Anm. 6).

sehr wohl eine andere soziale Mobilität gemessen wird, wenn nur bestimmte Nachnamen in der Analyse berücksichtigt werden.³¹

Aus diesem Grund berücksichtigen wir in unserer Studie zur langfristigen sozialen Mobilität in Basel alle Nachnamen und fokussieren uns nicht auf bestimmte Familien. Dennoch ist es interessant, die soziale Mobilität in der Elite separat zu untersuchen. Für Elite-Analysen stehen grundsätzlich zwei unterschiedliche Betrachtungen zur Verfügung: jene einer endogenen und jene einer exogen definierten Elite. Wir führen in unserer Studie beide Analysearten durch. Unter Ersterer versteht sich die Beobachtung der gemäss unseres Datensatzes ranghöchsten Familien je Generation. Mit anderen Worten betrachten wir die Entwicklung der intergenerationellen Statusvererbung jener Familien, die am stärksten an der Universität Basel überrepräsentiert waren. Bei der exogenen Elite-Analyse fokussieren wir uns auf jene Familiennamen, die unabhängig von unserer Studie historisch zur Elite gezählt werden. Für Basel bietet es sich an, die Familien des sogenannten «Daigs» genauer zu betrachten. In der Mitte des 17. Jahrhunderts bildete sich in Basel dank des erfolgreichen Seiden- und Tuchhandels allmählich eine Handelselite heraus. Bis heute werden diese Familien unter dem Begriff «Daig» zusammengefasst. Um die Bedeutung der Bezeichnung dieser Gruppe ranken sich Legenden. Eine mögliche Erklärung ist, dass mit dem «Daig» eine Art Damm oder Wehranlage gemeint ist. Damit drückt der Name aus, dass sich die dem «Daig» angehörenden Familien von den «Neureichen» abgrenzen wollen.³² Aus der Literatur geht keine abschliessende Auflistung hervor, welche Familien Teil des Basler «Daigs» sind bzw. waren. Dazu kommt, dass nicht alle Familien in derselben Zeit in Basel einflussreich waren.

In unserer «Daig»-Betrachtung, die im Bild A der Abbildung 3 dargestellt wird, berücksichtigen wir 16 Familien (siehe Lesehilfe zur Abbildung 3). Dabei zeigt sich, dass diese Familien über den gesamten Zeitverlauf überrepräsentiert waren. Ein ähnlich persistentes Bild präsentiert sich auch, wenn man sich die häufigsten Nachnamen aller vergangenen Rektoren der Universität Basel anschaut. Fünf der zehn häufigsten Nachnamen – gemessen an der Anzahl an

31 Vgl. Raj Chetty et al.: Where is the land of opportunity? The geography of intergenerational mobility in the United States, in: *The Quarterly Journal of Economics* 129/4 (2014), S. 1553–1623; Florencia Torche / Alejandro Corvalan: Estimating Intergenerational Mobility With Grouped Data: A Critique of Clark's the Son Also Rises, in: *Sociological Methods and Research* 47/4 (2018), S. 787–811.

32 Vgl. Philipp Sarasin: *Stadt der Bürger. Bürgerliche Macht und städtische Gesellschaft Basel 1846–1914*, Göttingen 1997.

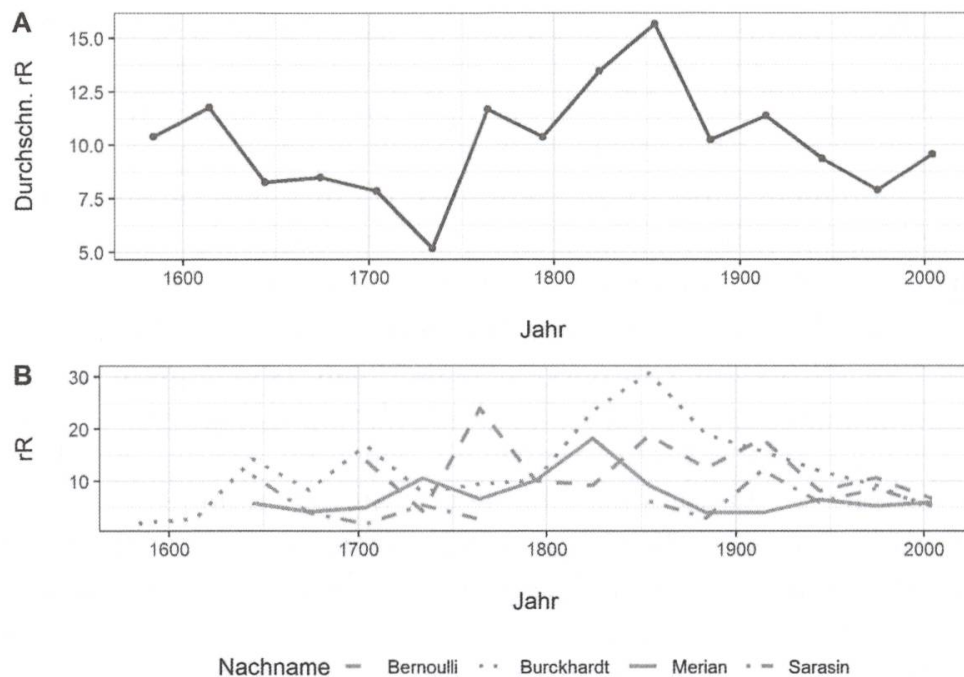


Abbildung 3

Relative Repräsentation (rR) des Basler «Daigs». Lesehilfe: Teil A der Abbildung zeigt die mittlere relative Repräsentation (Durchschn. rR) der «Daig»-Familien Bernoulli, Burckhardt, Christ, Faesch, Iselin, La Roche, Lichtenhahn, Merian, Oeri, Sarasin, Schlumberger, Socin, Staehelin, Vischer, Von der Mühl und Wackernagel im Zeitverlauf. Die relative Repräsentation entspricht dem Verhältnis zwischen der relativen Häufigkeit eines Nachnamens an der Universität Basel und dessen Häufigkeit in der Basler Bevölkerung. Ist die relative Repräsentation grösser als eins, so ist der entsprechende Nachname an der Universität Basel übervertreten. Wäre die Verteilung an der Universität zufällig, betrüge die relative Repräsentation im Durchschnitt für alle Nachnamen eins. In Teil B wird die Entwicklung der relativen Repräsentation (rR) für vier dieser Familien einzeln dargestellt. Quelle: Eigene Darstellung basierend auf Häner/Schaltegger (wie Anm. 1).

Jahren, in denen der amtierende Rektor den jeweiligen Nachnamen trug – entstammen einer «Daig»-Familie. So zierte der Familienname Burckhardt 21 Jahre lang das Namensschild des Rektoratsbüros, der Name Faesch während zwölf Jahren und der Name Bernoulli während elf Jahren.

Bereits am Verlauf der in Teil A der Abbildung 3 dargestellten durchschnittlichen relativen Repräsentation zeichnet sich hingegen ab, dass diese stark über die Zeit fluktuierte. Lag sie in der Mitte des 18. Jahrhunderts noch bei fünf, stieg sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts bis auf über 15 an und ging danach wieder zurück. Noch deutlicher wird das ständige Auf und Ab, wenn wir uns im Teil B der Abbildung 3 die einzelnen Familien anschauen. Ebenso zeichnet sich

jedoch ab, dass die Familien Burckhardt und Bernoulli – von ihrem ersten Erscheinen an der Universität Basel bis heute – einen hohen sozialen Status behielten. Während die Familie Bernoulli ihren Ruf als Gelehrtenfamilie über Basel hinaus weiter ausbaute, war die Familie Burckhardt über viele Generationen im Seidenstoffhandel tätig und gehörte den Zünften (insbesondere der Zunft «zur Safran») an. Die Familie Burckhardt prägte damit insbesondere auch die Basler Politik: In den 150 Jahren von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis 1798 (Ende der Zunftrepublik durch den napoleonischen Einmarsch) waren fünf Burckhardts Zunftmeister und sieben Bürgermeister von Basel.³³

Betrachten wir aber noch einmal Teil B der Abbildung 3, so wird nebst den ständigen Fluktuationen in der relativen Repräsentation augenfällig, dass gar nicht alle Familien über den gesamten Zeitraum an der Universität Basel vertreten waren. Das ist ein weiteres Indiz dafür, dass auch die Elite nicht über den ganzen Zeitraum starr blieb. Über alle Familiennamen, die je an der Universität Basel vertreten waren, finden sich nur gerade sieben Familien in allen 15 Generationen an der Universität Basel vertreten (Bischoff, Burckhardt, Hagenbach, Huber, Müller, Merian und Meyer). Nur bei Burckhardt und Merian handelt es sich dabei um «Daig»-Familien. Unter den verbleibenden Familien sind auch herkömmliche Nachnamen wie Huber und Müller zu finden. Dies ist ein weiteres Indiz dafür, dass die gesellschaftliche Durchmischung an der Universität Basel über den gesamten Zeitraum gegeben war, auch wenn die Familien des Basler «Daigs» im Durchschnitt über den gesamten Zeitraum an der Universität Basel überrepräsentiert waren.

Diese exogene Elitebetrachtung komplementieren wir in unserer Studie durch die in Abbildung 4 dargestellte endogene Eliteuntersuchung. Hierfür bestimmen wir in drei verschiedenen Generationen die jeweils drei bestrepräsentiertesten Familien. Anschliessend verfolgen wir die jeweiligen drei Familien über die nachfolgenden Generationen und schauen uns an, wie stark sich deren relative Stellung – gemessen an der Anzahl Ränge – verändert.

Die Abbildung 4 zeigt, dass sich der Status der Elitefamilien je nach untersuchtem Zeitraum unterschiedlich schnell verändert. Der langsamste Zerfall der Elite ist zwischen 1750 und 1900 zu beobachten (siehe Teil B der Abbildung 4). Dies stimmt auch mit der Beob-

33 Vgl. René Teuteberg: 500 Jahre Familie Burckhardt, in: Basler Stadtbuch 1990, S. 181–183.

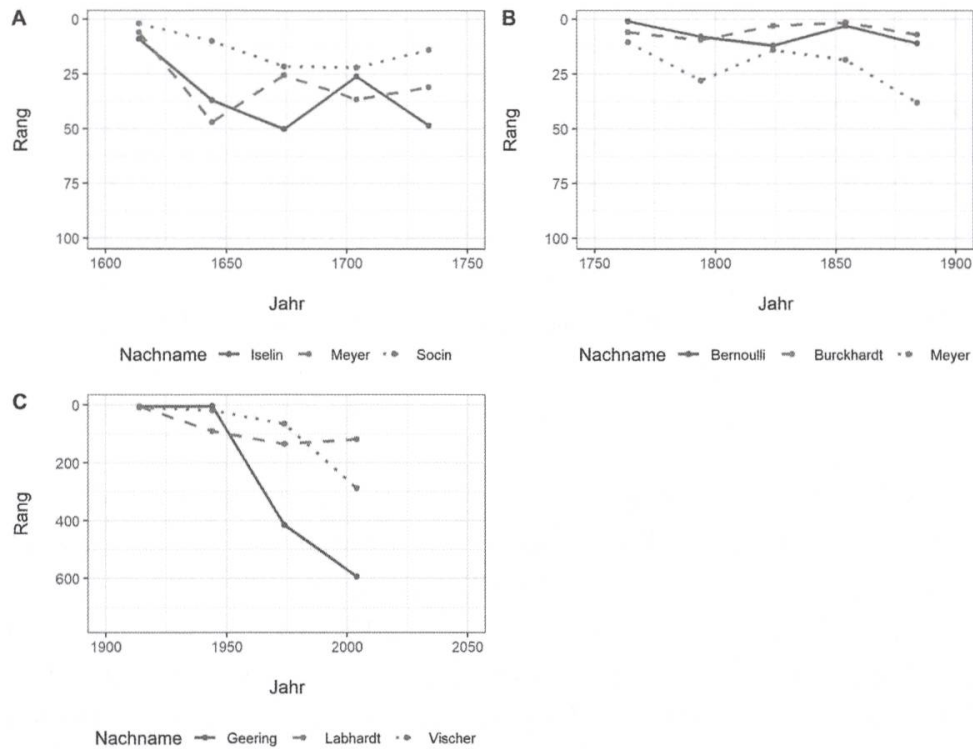


Abbildung 4

Entwicklung der Eliten. Lesehilfe: Diese Abbildung zeigt die Entwicklung der Rangierung der sogenannten endogenen Elite. In drei unterschiedlichen Generationen werden jeweils die bestrepräsentiertesten Familien ausgewählt. In den nachfolgenden Generationen wird anschliessend beobachtet, wie stark sich deren Rangierung verändert. Quelle: Eigene Darstellung basierend auf Häner/Schaltegger (wie Anm. 1).

achtung in unserer Analyse der «Daig»-Familien überein. Dabei gilt es zu erwähnen, dass es durchaus Überlappungen zwischen der endogen über unseren Datensatz definierten Elite und den «Daig»-Familiennamen gibt. So sind «Daig»-Familien (Iselin, Socin, Bernoulli, Burckhardt und Vischer) in allen drei Zeiträumen jeweils Teil der Top Drei an der Universität Basel.

Den stärksten Zerfall der Elite messen wir zwischen 1900 und 2000 (Teil C der Abbildung 4). Allerdings darf dieses Phänomen nicht ausschliesslich als ein starker Anstieg der sozialen Mobilität interpretiert werden. Vielmehr sind viele Nachnamen in den letzten Jahren gleich stark an der Universität Basel vertreten, was bedeutet, dass die durchschnittliche Rangfolge viel höher ist, weil es etliche Nachnamen auf demselben Rang gibt. Wenn sich beispielsweise 40 Familien den Rang 1 teilen, dann landet die nächstbessere Familie gerade einmal auf Rang 41.

Was lässt sich aus diesen beiden Elite-Betrachtungen schliessen? Erstens kann durchaus bestätigt werden, dass es in Basel – obwohl der familiäre Einfluss im Durchschnitt nach vier Generationen verblasst – Familien gibt, die über den gesamten Zeitraum hinweg einen hohen sozialen Status behielten. Deshalb ist eine gesonderte Elite-Analyse zusätzlich zur Durchschnittsbetrachtung der gesellschaftlichen Aufstiegschancen durchaus lohnenswert. Dennoch gilt es zu betonen, dass sich sowohl Elitefamilien wie auch Familien mit weniger hohem sozialen Status über den gesamten Zeitraum an der Universität Basel finden lassen. Dazu kommt, dass das Ausmass der Überrepräsentanz je Familie stark von Generation zu Generation variiert. Auch die Beobachtung des Zerfalls endogen definierter Eliten lässt den Schluss zu, dass die Basler Gesellschaft keine dynastischen Strukturen aufweist.

Die Elite-Analyse zeigt also, dass gewisse Basler Familien über den gesamten Zeitraum gesellschaftlich erfolgreich blieben. Dennoch schwankte selbst deren relative Repräsentation im Zeitverlauf stark. Nur ganz wenige Familien waren überhaupt über den gesamten Zeitraum an der Universität Basel vertreten. Insgesamt lassen sich also dynastische Effekte ausschliessen.

8. Basler Familienunternehmen

Dieser durchschnittliche Zerfall nach vier Generationen – der «Buddenbrooks»-Effekt – ist auch in der Unternehmenswelt prüfenswert. Spannend ist die Frage, ob sich denn das Verblassen des familiären Status nach wenigen Generationen auch in der Basler Wirtschaft beobachten lässt. So liesse sich eine Gefahr für die Chancengerechtigkeit orten, wenn der Erfolg eines Familienunternehmens nicht auf Wettbewerbsfähigkeit, Leistung und Innovation, sondern stattdessen ausschliesslich auf dessen Familiennamen zurückzuführen wäre.

Eine bekannte Studie zum Erfolgsverlauf von Familienunternehmen stammt von John Ward.³⁴ Er zeigt, dass bloss ein Drittel der Familienunternehmen zwei Generationen überdauert bzw. nur zehn Prozent davon bis in die dritte Generation fortbestehen und gerade einmal drei Prozent den Wechsel in die vierte Generation meistern. Gründe für das Ausscheiden sind die Verwässerung des Vermögens infolge Erbschaft, das Versterben des Unternehmers ohne Erben, feh-

34 Vgl. John Ward: Keeping the family business healthy: How to plan for continuing growth, profitability and family leadership, San Francisco 1987.

lende Willensbereitschaft der Nachkommen für die Übernahme³⁵ oder auch finanzielle Probleme aufgrund von Fehlinvestitionen.³⁶ Zudem werden Familienunternehmen – wie alle Unternehmen – mit den Herausforderungen des Strukturwandels konfrontiert. Ein Beispiel hierfür ist die Verlegerfamilie Hagemann, welche die *National-Zeitung und Basler Nachrichten AG* im Jahr 2010 nach drei Generationen abgetreten hat.³⁷

Allerdings existieren in Basel auch traditionsreiche Familienunternehmen. Insbesondere die «Daig»-Familien konnten durch den Seidenhandel beträchtliche Vermögen erwirtschaften und waren gut in die damalige Wirtschaftsstruktur eingebettet.³⁸ Viele dieser Familienunternehmer übten bereits früh weitere Funktionen aus wie etwa als Kaufleute, Verleger, Fabrikanten oder Financiers. Dies ermöglichte es ihnen, die strukturellen Herausforderungen der Seidenbandfabrikation Ende des 19. Jahrhunderts besser zu bewältigen.³⁹

Die Familien Hoffmann und Oeri gehören zu diesen einflussreichen Familien, die auch abseits der Universität erfolgreich waren und noch immer sind. Die Familie Hoffman hat die Ursprungsfirma der heutigen *Roche Holding* gegründet. Diese belegt im «Family Business Index» 2021 gar den Rang 16 der grössten weltweiten Familienunternehmen.⁴⁰

So widerspiegeln sich unsere Studienergebnisse für die Universität Basel auch im Unternehmertum. Im Durchschnitt finden wir auch hier einen «Buddenbrooks»-Effekt; nur wenige Familienunternehmen überdauern mehrere Generationen. Dennoch gibt es traditionsreiche Familienunternehmen. Aber auch diese müssen ihr Fortbestehen über Generationen mittels Wettbewerbsfähigkeit, Leistung und Innovation sichern.

35 Vgl. Thomas M. Zellweger / Phillipp Sieger / Peter Englisch: Coming home or breaking free? Career choice intentions of the next generation in family businesses, [o.O.] 2012.

36 Vgl. Thomas M. Zellweger / Nadine Kammerlander: Generationenübergreifende Wertgenerierung in Familienunternehmen. Langfriststrategien für Unternehmerfamilien, [o.O.] 2015 (Schriftenreihe des Kirsten Baus Instituts für Familienstrategie, 25).

37 Vgl. Jürg Stöckli: Das Ende der Verleger-Dynastie Hagemann, in: Basler Stadtbuch 2010, S. 70–72, hier S. 70.

38 Vgl. Liliane Mottu-Weber: Seide, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 11, Basel 2012, S. 409–412.

39 Sarasin (wie Anm. 32), S. 58.

40 Family Business Index 2021 (URL: <https://familybusinessindex.com>, Zugriff vom 16.3.2022).

9. Fazit

Für unsere Studie zur multigenerationellen sozialen Mobilität in Basel 1550 bis 2019 stellten wir einen neuen Datensatz aus den Tauf- und Geburtsregisterdaten sowie aus den Rektoratsmatrikeln zusammen. Er erlaubte uns die Untersuchung der gesellschaftlichen Auf- und Abstiegschancen mittels einer Nachnamensanalyse. Daraus gehen drei wichtige Erkenntnisse hervor:

Erstens bleibt der Eltern-Kind-Zusammenhang über die analysierten 500 Jahre relativ stabil, folgte jedoch einem zyklischen Muster. Von Krisen und Konflikten geprägte Generationen zeichneten sich durch eine besonders geringe soziale Mobilität aus, während die Mobilität in den Nachkrisen- und Nachkriegs-Generationen jeweils höher war.

Zweitens lösen sich familiäre Bande im Durchschnitt nach vier Generationen auf. Wir bezeichnen dies als «Buddenbrooks»-Effekt. Während sich der Einfluss der Eltern auf den sozialen Status der Kinder auf rund 40 Prozent beziffern lässt, beträgt der zusätzliche Einfluss der Grosseltern nur noch rund 20 Prozent. Bereits für die Ur-Grosseltern ist hingegen kein zusätzlicher Einfluss nachweisbar.

Drittens ist die Basler Gesellschaft nicht durch dynastische Effekte geprägt. So gab es durchaus Familiengruppen – wie etwa der berühmte Basler «Daig» –, die über den gesamten betrachteten Zeitraum an der Universität Basel überrepräsentiert waren. Das Ausmass der Überrepräsentanz variiert aber im Zeitverlauf. Dazu kommt, dass unter den gerade einmal sieben Familien, die in allen 15 Generationen an der Universität Basel vertreten waren, nur zwei «Daig»-Familien zu finden sind.

Die punktuellen Quervergleiche mit anderen Statusindikatoren zeigen, dass sich die Erkenntnisse, basierend auf der Bildungsanalyse der Universität Basel, durchaus verallgemeinern lassen. Dazu kommt – wie wir in unserem Exkurs in Abschnitt 8 gezeigt haben – dass die Untersuchung von Familienunternehmen ähnliche Erkenntnisse liefert: Im Durchschnitt ist der Familienname nach vier Generationen nur noch «Schall und Rauch».

